

Nekr
W
182

HEINRICH WÖLFFLIN
ZUM GEDÄCHTNIS

m. Herz. Gm. d. Bank
J.

Nekr W 182

ZUR ERINNERUNG
AN
HEINRICH WÖLFFLIN

PERSONALIEN

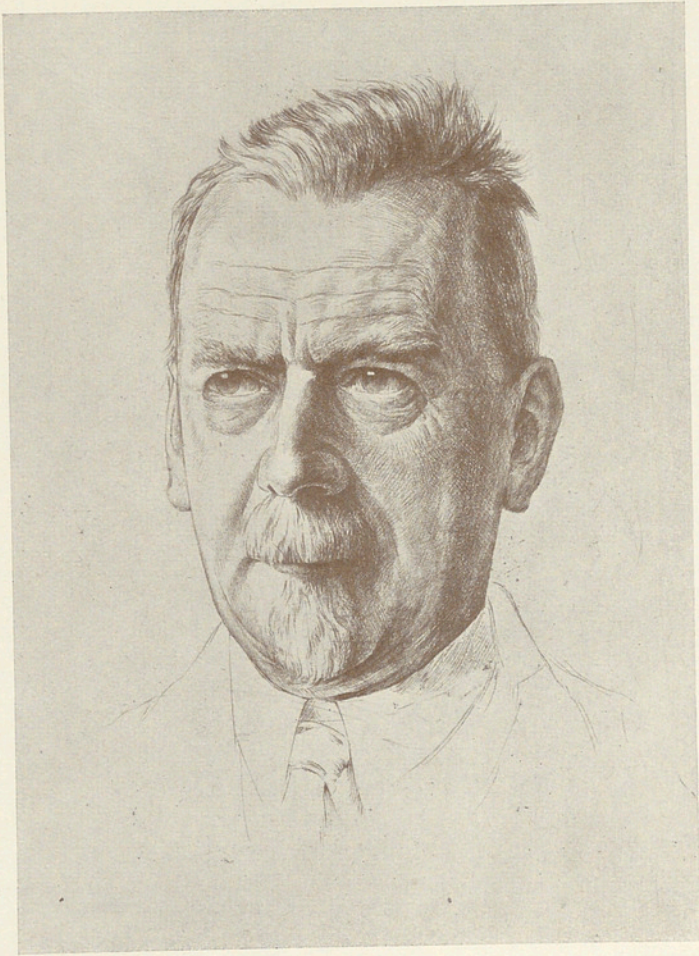
Heinrich Wölfflin wurde am 21. Juni 1864 in Winterthur als ältester Sohn von Prof. Dr. Eduard Wölfflin und seiner Frau Berta, geb. Troll, geboren. Seine ersten Kindereindrücke empfing er in seiner Vaterstadt selbst, die damals noch ein ausgesprochen altertümliches Gepräge trug. Eine ungetrübte Jugendzeit verbrachte er dort im elterlichen und großelterlichen Kreise. Nur einmal war sein Lebenslicht nahe daran, vollkommen zu erlöschen. Im Alter von anderthalb Jahren hatte ihn das Kindermädchen zwischen Fenster und Vorfenster der im zweiten Stock gelegenen Wohnung gestellt. In einem unbewachten Augenblick gelang es dem kleinen Knaben, den Riegel des Vorfensters zu öffnen. Die Folge davon war, daß er direkt auf die Straße herunterfiel. Das hätte den unfehlbaren Tod zur Folge gehabt, wenn nicht ausgerechnet in dieser Sekunde ein Schüler des Weges daher gekommen wäre, auf dessen Schulsack er hinten aufplumpste, so daß der Knabe ihn noch rasch mit der Hand ergreifen konnte und so vom sicheren Tod errettete.

1875 siedelte er, im Alter von zwölf Jahren, mit seinen Eltern nach Erlangen über, wohin sein Vater als Nachfolger von Schöne berufen wurde. Es folgten nun fünf Gymnasialjahre daselbst. Eine weitere Übersiedelung erfolgte im Jahre 1880, als sein Vater eine zweite Berufung nach München erhielt. Zwei Jahre später, 1882, schloß er am dortigen Maxgymnasium als erster seiner Klasse ab.

Seine inneren Veranlagungen ließen ihn das Studium der Geisteswissenschaften, speziell dasjenige der Philosophie, er-

greifen. Zwei Erstlingssemester verbrachte er in Basel, wo er u. a. bei J. Burckhardt Kunstgeschichte hörte, ohne jedoch noch eine innere Erwärmung für dieses Fach zu empfinden.

Die folgenden sechs Semester verbrachte er – abgesehen von einem Berlinersemester – alle in München, wo er in Prantl und Hertling, dem späteren deutschen Reichskanzler, zwei anregende Vertreter für sein philosophisches Studium fand. Neben diesen beiden Fachprofessoren hörte er Archäologie bei H. Brunn, den er mit J. Burckhardt als seine zwei Hauptlehrer bezeichnete, ferner bei Riehl Kultur- und bei Bernays Literaturgeschichte, sowie bei Carrière Ästhetik. Nachdem er im Sommer 1886 mit seiner bekannten Arbeit: «Prolegomena zu einer Psychologie der Architektur» summa cum laude doktoriert hatte, wandte er sich im kommenden Winter 1886/87 nach Rom. Dieser Erstlingsreise nach Italien folgten in seinem späteren Leben ungezählte Wiederholungen, die er gewöhnlich in den Herbstmonaten ausführte. Dort wurde er durch den Verkehr mit einigen prominenten Gelehrten auf kunstgeschichtliche Bahnen gelenkt, wobei die rein philosophischen Probleme stark in den Hintergrund traten. 2 Jahre später, 1888, habilitierte er sich in München für Kunstgeschichte. Im Mai 1893 erhielt er eine Berufung nach Basel als Nachfolger Jacob Burckhardts, nachdem er in den vorhergehenden 3 Jahren zweimal an maßgebender Stelle auf Berufungslisten gestanden hatte. In dieser Stadt hatte er während seines ganzen akademischen Lebens den anregendsten kollegialen Umgang gefunden, indem er hier, abgesehen von seinem persönlichen Umgang mit J. Burckhardt, in nahe, freundschaftliche Beziehungen zu verschiedenen Dozenten trat. Als markante Namen seien nur folgende genannt: Mez, Joël, Burckhardt-Schazmann, v. Thur, Handmann, Bertholet, Klebs sowie der Musiker Hans Huber.



Sein längst gehegter Wunsch, im eigenen Erlebnis die spanische Kunst einmal genießen zu können, wurde ihm im Frühjahr 1899 zu teil, wo er mit seinem Freunde R. von Planta eine zweimonatliche Reise nach Spanien unternahm, an die sich am Ende noch ein Abstecher nach einigen nordafrikanischen Städten anschloß.

Nachdem er im Jahre 1894 eine Berufung nach Tübingen abgelehnt hatte, trat im Jahre 1901 an den kaum 37jährigen die ehrenvolle Anfrage heran, den Lehrstuhl für Kunstgeschichte in Berlin als Nachfolger von Hermann Grimm zu übernehmen. Nur zögernden Schrittes sagte er zu, da er sich wohl bewußt war, daß das aufregende Leben in einer solchen Großstadt zusammenhängende, wissenschaftliche Arbeiten in hohem Grade hemmen würde. Es folgen nun 11 angestrenzte Jahre in Berlin, die ihn außer dem Rahmen der Universität öfters mit interessanten außerakademischen Kreisen in Berührung brachten.

Im Jahre 1912 ergab sich ihm eine günstige Gelegenheit, durch den Tod von Professor Riehl nach München übersiedeln. Wenngleich er diese Berufung gerne erst einige Jahre später gesehen hätte, so nahm er sie dennoch nach längeren Überlegungen an, da er sich bewußt war, daß einige Jahre später wohl kaum eine gleich günstige Übersiedlungsmöglichkeit nach einer mittelgroßen, deutschen Universitätsstadt sich bieten würde und ein beständiges Dozieren in Berlin bis zum angegrauten Geheimratsalter hin ihm stets als ein Schreckensgespenst vorkam.

Die 11 in München verbrachten Jahre zählte er unbestritten zu der glücklichsten Zeit seiner akademischen Tätigkeit. Alte Beziehungen zu früheren Kollegen und Freunden wurden hier wieder aufgenommen und durch den Eintritt in den «Cyclos» neue Bande geknüpft. Erwähnt seien seine persönlichen Bezie-

hungen zu dem Bildhauer Hildebrand, dessen Anschauungen seine kunstgeschichtlichen Probleme stark beeinflussten. Die herrliche Umgebung von München empfand sein naturfreudiges Auge nach dem jahrelang durchwanderten Häusermeer von Berlin als äußerst beglückend. Als dann durch die Folgen der Räteregierung der innere Charme von München merklich verblaßte, sehnte er sich nach seiner Heimat zurück; denn trotz der 22 Jahre, die er in Deutschland doziert hatte, war sein schweizerisches Nationalempfinden in keiner Weise abgeschwächt. Mit 60 Jahren trat er seine letzte akademische Etappe in Zürich an, die er mit seinem zurückgelegten 70. Lebensjahr beschloß. Das künstlerische Milieu Zürichs konnte ihm freilich dasjenige von München bei weitem nicht ersetzen. Doch fand er auch hier im Laufe der Jahre einige Kollegen, mit denen er in geselligem Verkehr anregende Stunden verbrachte. Speziell genannt seien hier die Namen A. Speiser, von Salis, Griesebach und Gantner (Basel).

Seinen 80. Geburtstag konnte er noch in voller Gesundheit feiern. Dann aber setzten bald Zeichen einer schleichenden Krankheit ein, die sich zusehends verschlimmerten und ihm schlaflose Nächte, verbunden mit starken Neuralgien, verursachten.

Im Frühjahr 1945 machte er noch einmal den Versuch, durch einen Aufenthalt in Vitznau seine erschöpften Lebensgeister anzuregen und dadurch nochmals zu wissenschaftlichen Arbeiten sich aufschwingen zu können. Die Frühlingslüfte von Vitznau konnten diesmal leider keinen Erfolg mehr zeitigen. Nachdem er dann Mitte Mai in deprimierter Stimmung nach Zürich zurückkehrte, erfolgte in den nächsten Wochen ein langsames Auslöschen seiner Lebenskraft, bis er am Abend des 19. Juli schmerzlos einschlummern konnte.

ANSPRACHE

gehalten von Pfarrer Th. Hasler

bei der Bestattungsfeier in der Peterskirche in Zürich am 23. Juli 1945

Verehrte Trauerversammlung, liebe Mitchristen!

In tiefer Ehrfurcht vor der stillen Majestät des Todes nehmen wir Abschied von Professor Heinrich Wölfflin. Diese Weihestunde, die fühlbar den Trennungsstrich zieht zwischen dem sichtbaren Sein und Nichtmehrsein, zwischen Gegenwart und Vergangenheit, bringt uns allen schmerzlich zum Bewußtsein, daß in dem Dahingeschiedenen die Zürcher Universität und die Gelehrtenwelt wie unser Heimatvolk einen ihrer großen Söhne verloren hat. Der Familien- und Freundeskreis trauert um die vertraute Seele von ausgesprochener Tiefe und Zartheit und Charaktergeschlossenheit. Und die große Gefolgschaft von Schülern, Verehrern und Wegsuchern nach Wahrheit und Schönheit beklagt den geistbegabten Meister. – Ja, wo dieser Sendbote des Höchsten – der Schnitter der Ewigkeitsernte und Spielmann des letzten Höhenweges –, seinen erhabenen Auftrag zu erfüllen hat, da neigt sich selbst unsere von Trauer ergriffene Seele in stiller Größe vor der Heiligkeit des gott-nahen Augenblicks. Denn sie ahnt etwas von jener höheren Einheit, die über Zeit und Ewigkeit und über allen irdischen Erscheinungen waltet, jene Einheit, die der hochgeschätzte Lehrer und Freund durch seine gesamte wissenschaftliche Arbeit wie durch sein Leben hindurch gesucht, erfüllt und auf den Leuchter erhoben hat. Selbst durch den unvereinbaren Gegensatz von Leben und Tod, von Bereicherung und Verlust

hindurch entdeckt unsere Seele die große Linie vom Werdenprozeß eines harmonisch Ganzen. Und damit gewinnt sie den Mut, den Schleier der Trauer zurückzuschlagen und mit den klaren Augen der Dankbarkeit Vergangenheit und Gegenwart in eins zusammenzuschauen.

Denn aufrichtige Ehrung ist in ihrem innersten Sinne Dankbarkeit. Sie schwingt sich über die epochalen Kulturwerke, über ihre genialen Schöpfer und ihre ebenso geisterfüllten Deuter ehrfürchtig empor zum Quell aller Erleuchtung und Kraft: empor zum ewig lebendigen, schöpferischen Gott. Ihm zuerst, ihm danken wir es, daß er gerade unserem unruhigen Zeitalter der Übersteigerung aller Dimensionen – und der krassen Gegensätze von Überschätzung und zugleich Vernichtung höchster Werte – in Heinrich Wölfflin eine Persönlichkeit geschenkt hat, die ihren klar erkannten und entschlossen erfaßten Idealen die Treue gehalten hat, kompromißlos durchs ganze geschlossene Leben und Wirken hindurch; eine Gelehrten- und Künstlerpersönlichkeit, die in weihevoller Ehrfurcht vor dem Gleichmaß und Ausgleich wie im starken Festhalten an den wahren Proportionen sich meisterhaft bewährt hat. Dem Allmächtigen danken wir, daß er aus seiner Segensfülle heraus den Verewigten so begnadet hat mit der Kraft des Geistes und dem Licht der Augen, gerüstet zugleich mit einer überlegenen Feinheit und Sicherheit des Gefühls wie mit der Festigkeit des Willens und Geschlossenheit des Charakters.

So sehen wir Professor Wölfflin in lebendigster Erinnerung vor uns: die hohe, mannhafte Gestalt, die ihre aufrechte Haltung durch alles hindurch bewahrte; die imposante, konstitutionelle Stärke, die sich als immerfrischer Energiequell auswirkte sowohl für die unerschöpfliche Spannkraft seiner Geistesarbeit als auch für die physischen Anstrengungen seiner weitführenden

den Reisen. «Der Kunsthistoriker muß auch großen Tagesleistungen gewachsen sein», konnte der nimmermüde Meister selbst jüngeren und jungen, ermatteten Mitwanderern mit dem leisen Humor der Ermutigung zurufen. Aber auch seine geliebten Bergtouren entsprechen ganz und gar seinem anforderungsstarken Wesen und seinem künstlerischen Schauen und Empfinden. Denn in der Bergwelt unserer Heimat fand er die starken Kontraste. Und im rhythmisch bewegten Tessin lebte seine Seele ganz anders auf als im Anblick von ruhigen Linien offener Felder oder flacher Meeresgestade. Darum führten seine Wanderwege immer wieder zu diesen heimatlichen Lebensräumen hin.

Doch wie die Schönheit und Majestät der Gottesschöpfung auf solch besondere Art zu seiner Innerlichkeit sprach, so entdeckt und beschreitet sein Kunstsinn analog auch seine eigenen und neuen Wege auf dem Gebiete der Kunstwissenschaft. Das Zerfließende des Horizontalen empfindet er als monoton. Das Auge seines konstruktiven Geistes sucht das Gestaltete. Sein Denken schafft Komposition. Sein eigener Stil ist vom «Bauen und Aufbauen» bestimmt. Und wie in allem sein Schauen und Erklären auf die Linie des Großen strebt, wächst er selber als Gelehrter wie als Lehrer zur meisterhaften Größe empor. Da ist ein Erkennen und Deuten, das in die Tiefe dringt: in die Tiefe der Grundbegriffe, in die Tiefe der geschichtlichen Zusammenhänge und Gegebenheiten, in die Tiefe der Motive. Da ist ein Aufnehmen und Verarbeiten und Weitergeben des Erschauten und Empfundnen und Durchdachten, ein Verstehen und Beurteilen und Einreihen der künstlerischen Schöpfungen und Werte nicht nur kraft seines geschulten Sehorgans und seiner historischen Bildung und geschärften Vernunft. Denn das *führende* Moment seiner klaren großen Seele steckt doch

wohl in der wachen Kraft seiner Intuition. «Das Sehen ist etwas, das gelernt werden muß», sagt Wölfflin. Und «Kunstgeschichte ist Seelengeschichte». Es geht um ein Schauen des Geistes und des reinen Herzens zugleich. «Selig sind eure Augen, weil sie sehen», verkündet das Gotteswort. «Doch was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und keinem Menschen ins Herz emporgestiegen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben. Uns hat es Gott offenbart durch den Geist», durch seinen heiligen Geist. «Denn *der* Geist erforscht alle Tiefen, auch die Tiefen Gottes. Und selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.» In ehrender Dankbarkeit drücken wir daher diesem Meister die Hand, der Ungezählten die Augen und das Herz aufgetan hat zum Schauen und Verstehen geheiligter Werte und Zusammenhänge.

Wir können es uns nicht versagen, mit einem besonderen Wort die gewinnende Herzlichkeit dieser wahrhaft hochragenden Persönlichkeit zu würdigen. Eine Herzlichkeit und Heiterkeit, die allerdings manchem Außenstehenden verborgen bleiben konnte hinter dem Schleier einer gewissen Unnahbarkeit, die seine zartfühlende Seele schützte. Um so mehr war sie dem Kreis seiner Befreundeten vertraut. Nicht nur in Begegnung und Aussprache. Vielmehr noch in jenem persönlichsten Briefwechsel, darin sich die sonst strenge geregelte Ausdruckskunst in eine freie und oft lächelnde Redeweise verwandeln konnte. – Und vollends in den Bereich der Stille und des ganz Privaten gehörte die Güte Heinrich Wölfflins, die aus vollen Händen und aus verstehendem Herzen zu helfen und schenken wußte; eine Güte, die auch bedrängte Glieder unserer Petersgemeinde erfahren durften. Wie vielfältige und starke Ermutigung ist von ihm ausgegangen auf Menschen jeden Alters. Wie viele fremde Verdienste und andersdenkende Naturen hat er in

seiner ihm eigenen Freiheit und Großzügigkeit anerkannt. – Auch wenn Professor Wölfflin den Begriff des Absoluten abgelehnt hat, steht sein christliches Ethos und seine Grundhaltung im Einklang mit dem Christentum des Abendlandes. Und ich bin überzeugt, daß just die Zwiesprache mit der bildenden Kunst, und nicht zuletzt mit den Kunstwerken der biblischen Motive, beides zu einer inneren Begegnung und Einheit zusammenführte: Hier sein Suchen nach der Seele jener Werke und Künstler, dort aber auch umgekehrt die lebendige Predigt dieser Darstellungen an die Seele des vertieften Forschers. Hier wie auf dem Geistesweg seiner erfolgreichen Gelehrertätigkeit ist ihm das große Erlebnis seiner Seele und seiner Arbeit zuteil geworden, das zugleich auch unsere Herzen durchglüht: «Wer in Segensfülle sät, wird auch in Segensfülle ernten.»

Vor einem aber ziehen wir die sondierende Hand zurück: Die Bescheidenheit Wölfflins und zugleich seine Größe verwehrt uns, das Heft seiner Lebensgeschichte zu zerblättern. Nur einen Mittelpunkt möchten wir zeichnen: den großelterlichen und elterlichen Landsitz «Waldhof» auf dem Brühlberg zu Winterthur. Da hat anno 1864 seine Wiege gestanden. Dahin kehrt er in seiner Jugendzeit mit Schwester und Bruder immer wieder zurück vom Wohnsitz und Wirkungsbereich seines Vaters zu Erlangen und München. Hier verbringt er die Tage der Freiheit und der Sammlung, als er zu Basel bei Jacob Burckhardt seine Studien beginnt, in München doktoriert und 1893 Jacob Burckhardts Nachfolger auf dem kunstgeschichtlichen Lehrstuhl wird. Hier ist die Geburtsstätte von manchem seiner Werke zur Zeit seiner prominenten Dozententätigkeit zu Berlin, München und ab 1924 zu Zürich. Jeden Sommer sucht er in der Stille dieser Anhöhe Entspannung und unternimmt seine Wanderungen im Brühlwald. Seit seinem

70. Lebensjahr liest er nicht mehr, hält aber immer noch Vorträge und gibt seine letzten Schriften heraus. Noch hat der nie ernsthaft Erkrankte in voller Frische den 80. Geburtstag feiern können, unter dem Leuchten von viel Wertschätzung und Liebe. Doch die physische Ermattung, die alsdann einsetzte, trug schon die Anfänge des Todesleidens in sich. Klaglos und in aufrechter Haltung hat er seine Tage sinken sehen. Mit der Tapferkeit eines edlen Dulders, geistesklar bis zum letzten, hat er ausgeharrt, dankbar gegenüber der pflegenden Treue. Als ein gnädiger Erlöser hat ihn am vergangenen Donnerstag, den 19. Juli, der Tod eingeführt in die Heimat des Geistes. Festigkeit und Haltung bis zuletzt. – Im Geiste grüßen wir ihn: «Wer in Segensfülle sät, wird auch in Segensfülle ernten. Gott aber sei Dank für seine wunderbare Gabe.» Amen.

ABSCHIEDSWORT

Im Geiste ehren wir dankerfüllt den teuren Verewigten und nehmen Abschied von ihm. Heinrich Wölfflin, Dir hat die Sonne der Himmelsnade kristallhell und warm in die Seele geleuchtet. Aus der Fülle des Geistes hast Du schöpfen dürfen. Und hast es getan in ernstem Forschen und treuem Dienst und meisterhaftem Weitergeben. Über Dir und durch Dich hat die Hand des Ewigen gewaltet: «Ich will Dich segnen, und Du sollst ein Segen sein.» Zu seinem ewigen Frieden hat Dir der Allmächtige das Tor aufgeschlagen: «Du guter und getreuer Knecht, gehe ein zur Freude deines Herrn.» Amen.

ANSPRACHE

von Professor Dr. Arnold von Salis

Die Universität Zürich, die heute um einen ihrer erfolgreichsten Lehrer trauert, und zweifellos um ihren berühmtesten, hat die Absicht, Bedeutung und Wirken von Heinrich Wölfflin bei späterem Anlaß in ihren eigenen Mauern gebührend zu würdigen. Heute läßt sie ihrem großen Toten den Scheidegruß entbieten durch den Sprechenden, als einen seiner nächsten Freunde und Verehrer, und zugleich den ältesten seiner Hörer und Schüler in unserem Kreis. Denn schon vor 45 Jahren hatte ich das Glück, zu den Füßen Heinrich Wölfflins sitzen zu dürfen, an der Universität Basel, in dem damals noch recht kleinen Auditorium, bald darauf auch in Berlin, inmitten einer gewaltig angewachsenen Zuhörerschaft. Dort habe ich den jetzt Dahingegangenen in seinem größten Glanz gesehen, umstrahlt vom jungen Ruhm, mit leidenschaftlicher Begeisterung aufgenommen von einer geistig überaus regen und doch schon so mannigfach verwöhnten und gewiß sehr anspruchsvollen Schülerschar.

Als Heinrich Wölfflin, nach unvergleichlich segensreicher Wirksamkeit an den ersten Hochschulen Deutschlands, als Sechzigjähriger dem Ruf nach Zürich folgte, betrachtete er seine akademische Laufbahn im Grunde wohl als abgeschlossen; die großen Taten, alles was er bewußt erstrebt und mit einer seltenen Zielsicherheit erreicht hatte, lagen schon hinter ihm. Nicht, als ob er sich die Arbeit nun leichter gemacht hätte; denn leicht genommen hat er seine Aufgabe zeitlebens nie.

Allein über Ausmaß und Bedingungen seiner weiteren Lehrtätigkeit gab er sich keiner Täuschung hin; es lag viel Bescheidung und Resignation im Tun seiner letzten Dozentenjahre. Indessen, unbeirrt hat er ausgehalten und durchgehalten bis zum gesetzlich bestimmten Termin. Und es ist keine Frage, daß dieses eine Dezennium genügt hat, um in unserer Stadt und an ihrer Hohen Schule neue Lichter anzustecken von einer Helligkeit und Leuchtkraft, die niemals mehr verblassen können. Denn jene Kunst des Sehens, die Heinrich Wölfflin wie kein anderer Lehrer zu wecken verstand, das «sonnenhafte Auge» – wo anders sollte das besser zu wecken sein als hier am «hellsten See der Schweiz», um mit dem Dichter Huttens zu sprechen.

Und so war Zürich für den Mann der lichtgewohnten und lichtdurstigen Augen trotz allem doch wohl der richtige und gern gewählte Alterssitz. Und er mag es nicht undankbar empfunden haben, daß gerade hier sein Lebenslicht zu Ende gehen sollte. Es ist ganz still zu Ende gegangen, langsam erloschen; allmählich, wenn auch gewiß nicht mühelos und ohne Qualen. Es war für alle, die ihm nahe standen, ein tief schmerzlicher Anblick: die hohe, straff-aufrechte Gestalt, die niemals im Leben sich gebeugt, müde zusammengesunken, in den Lehnstuhl gekauert, und mit der leisen, aber ergreifenden Klage auf den Lippen, daß nun die Kraft ihn verraten wolle, auch die geistige ... Und es war, auch das muß ausgesprochen werden, ein Blick auf das Ende ohne Hoffnung. Wenn andere beim Nahen des Todes sich vielleicht der Gewißheit getrösten mögen, daß sich die Spur von ihren Erdentagen doch nicht ganz verwischen, daß ein Teil ihres Wesens weiterleben und -wirken werde im Blute der Nachkommenschaft, so blieb ihm diese ermutigende Aussicht versagt.

Aber ist das nun wirklich das Ende?

Als Jacob Burckhardt, Wölfflins Vorgänger an der Basler Universität, sein Lehrer und, in den letzten Altersjahren, sein väterlicher Berater und Freund, im Jahre 1897 zu Grabe getragen wurde – es war auch mitten in den Sommerferien, und das Trauergelage war zahlenmäßig bescheiden, gemessen an der Größe seines Ruhmes –, da hielt der damalige Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte einen Nachruf auf den Verstorbenen, der, trotz aller Lauterkeit der Absicht, bei den Hörern einen leicht bitteren Nachgeschmack hinterließ. «Aus seiner Rede», so berichtet einer der Anwesenden, «klang ein Ton der Resignation; auch der hohe Ruhm Burckhardts und seiner Werke, die noch als ‚Wunder der Welt‘ dastehen, sei vergänglich; in hundert Jahren werden sie nur den Fachgelehrten noch bewußt und diesen nur noch Titel sein». Die Prophezeiung hat sich, wie heute festzustellen ja nicht schwer fällt, als Irrtum erwiesen, als gründlich verfehlt: die Hälfte dieser hundert Jahre ist nun bald herum, und der Ruhm des Dahingegangenen ist in ständigem Wachsen. Nicht allein, daß dem Nachlaß Werke von unvergänglicher Schönheit entstiegen, auf deren Erscheinen die Welt kaum mehr zu hoffen gewagt: die alten Bücher erfuhren eine Neuauflage nach der andern, und heute dringt ihre Kenntnis, zum Teil freilich in einer aufdringlichen, ihrem edlen Gehalt wenig gemäßen Ausstattung, sogar in weite Kreise, an die der Verfasser, als er seine Arbeiten niederschrieb, ganz gewiß nicht gedacht hat. Und die stattliche Bändezahl der so monumental wirkenden Gesamtausgabe von Jacob Burckhardts Schriften, um die auch Heinrich Wölfflin sich hohes Verdienst erwarb, sie stellt ein «monumentum aere perennius» dar, sichere Gewähr für dauernde Beachtung.

Die Bücher Heinrich Wölfflins – gewiß, sie werden nie ver-

alten, weil ihr Inhalt der ewiger Wahrheiten ist, und ihre sprachliche Form von solcher Art, daß ihnen die Zeit nichts anzuhaben vermag. Aber keines dieser Bücher ist von jenem Umfang, nach dem die Welt die Größe wissenschaftlicher Leistung gerne einzuschätzen pflegt, und ihre Zahl ist, alles in allem genommen, bekanntlich bescheiden, und hier ist nun auch nicht damit zu rechnen, daß eine Durchsicht der schriftlichen Hinterlassenschaft noch eine so unerwartet reiche Ernte zu Tage fördern könnte, wie das bei Burckhardt der Fall gewesen ist. Denn wohl hat Heinrich Wölfflin seine Vorträge alle sehr gründlich vorbereitet und bis ins letzte durchdacht, indessen nur im Geist; und immer blieb der Charakter der frei gesprochenen Rede auch im sprachlichen Ausdruck gewahrt. Wir wissen ja, daß er eben hierin seine eigentliche Aufgabe erblickt hat; und noch im Vorwort seiner letzten Veröffentlichung, welche die von seinen Verehrern ersehnte Ährenlese, wenigstens teilweise, darstellt, steht das freimütig-stolze Bekenntnis: «Da und dort habe ich zu hören bekommen: die Bücher – schon gut! aber den eigentlichen Wölfflin habe man doch nur im Hörsaal kennenlernen können. Ich weiß nicht, wie viele es sind, die diese Meinung teilen – meinerseits hätte ich nichts dagegen einzuwenden.» In der Tat war dieser Mann, dessen Mund nun für immer verstummt ist, ein Redner von Gottes Gnaden. Noch sind es viele, die im Banne seines Wortes stehen – eines bedachtsam, fast zögernd sich lösenden Wortes, das aber fest und entschieden niederfiel wie Hammerschlag –, in drei, vier Jahrzehnten werden es nur noch wenige sein. Und wenn die Wirkung eines großen Lehrers tatsächlich nur in der Unmittelbarkeit der persönlichen Mitteilung liegen sollte, so müßten die Grenzen seines Reiches sichtbar sein.

Allein dem ist nun doch nicht so.

Über den Ertrag der kunstgeschichtlichen Arbeit des Verstorbenen zu sprechen, ist hier nicht der Ort, ist auch unsere Aufgabe nicht, darüber werden Berufenere das Nötige sagen. Jedoch die Bedeutung dieses reichen Forscher- und Gelehrtenlebens liegt nicht in der wissenschaftlichen Produktion allein beschlossen, sein Wirken greift weit über den Kreis der fachlichen Bildung hinaus. Von «Rembrandt als Erzieher» ging einstmals die Rede; er aber war ein Erzieher zu Rembrandt, zu Dürer, zu Raffael, zum Verständnis des von Künstlerhand Geformten in jeder Gestalt und zu allen Zeiten, in Vergangenheit und Gegenwart. Und wenn die Kunst, dem Geheimnis der Formenwelt mit dem Mittel des Wortes beizukommen, diese schwere Kunst heute schon im Besitze vieler ist – entdeckt hat den Weg und als erster beschritten hat ihn doch er, zunächst allein und ganz aus eigener Kraft. Nun rinnt die Ader, die sein scharfer Blick, seine sichere Hand erschlossen, weitverzweigt und wird in alle Zukunft nicht versiegen. Und das vor allem ist sein unsterbliches Verdienst.

Im übrigen war Heinrich Wölfflin – man verzeihe das banale Wort, und gar an dieser Stätte – ein Sterblicher, ein Mensch wie alle anderen. Mag sein, daß er manchem gar so unnahbar erschien, schwer zugänglich, von verschlossenem Wesen, kühl und fern. Mit den Jahren verstärkte sich der Eindruck dieser scheinbar reservierten Haltung, und immer seltener wagte der Besucher den Weg über seine Schwelle. Der Mann mit dem hohen Wuchs war für seine Mitwelt fast zur legendären Gestalt geworden. Und war doch innerlich derselbe geblieben, der er immer war, von reiner Herzengüte, voll aufrichtigster Anteilnahme am Ergehen seiner Freunde, an ihren großen und kleinen Sorgen. Und wenn er mit Kindern, ja mit jungen Tieren selbstvergessen spielen konnte, dann fiel der letzte Schat-

ten des zugeknöpften Geheimen Rates von ihm ab, dann war er nur Mensch und durfte es sein.

Wohl ist es wahr, in die Werkstatt seines Geistes ließ er keine Neugier blicken; schon Fragen, die fachliche Dinge betrafen, wich er im Gespräch geflissentlich aus. In dieser Hinsicht war er freilich, wofür er ja gemeinhin galt, der große Einsame. Und dennoch war ihm die *aura academica* Lebensbedürfnis, der Nährboden, aus dem er seine besten Säfte zog. Mit einer fast andächtigen Bewunderung gedachte er jener Zeiten, da er der Mitgliedschaft an den Akademien von Berlin und München gewürdigt worden war, und des Verkehrs mit den wirklich Großen der wissenschaftlichen Welt. Das aber, worauf er allezeit einen ganz besonderen Wert legte, war der Kontakt mit der studierenden, vorwärts strebenden Jugend. Zu dem kühnen Versuch, das Buch über «Klassische Kunst» zu schreiben, hat ihn, wie er im Vorwort bekennt, in erster Linie die Erfahrung ermutigt, die er in der lebendigen Zusammenarbeit mit den jungen Kunstfreunden der Basler Universität hatte machen dürfen. Und noch hier in Zürich nahm er mit sichtlicher Freude an den Veranstaltungen der rührigen «Kunsthistorikervereinigung» teil; sie war während seiner hiesigen Lehrtätigkeit ins Leben getreten, und der frische Zug von Begeisterung für die Sache, welche die jungen Leute erfüllte, tat ihm wohl und sagte ihm zu. Und dieses innerliche Miterleben hat ihn im Geiste jung erhalten, allen Beschwerden des Alters zum Trotz.

Wir aber können nicht Abschied nehmen von Heinrich Wölfflin, ohne die Bitte an den Allmächtigen zu wiederholen, die er selber einst, vor langen Jahren, am Schluß einer Gedächtnisrede ausgesprochen hat: die Bitte um große Gedanken und ein reines Herz!

ANSPRACHE

von Professor Dr. Joseph Gantner

Im Namen der Universität Basel, welche als einzige von den drei auswärtigen Wirkungsstätten Heinrich Wölfflins hier vertreten sein kann, spreche ich den Angehörigen des Verstorbenen, sowie denen, welche ihn alle die Jahre hindurch begleitet und betreut haben, das herzlichste Beileid aus.

Als die Universität Basel vor 52 Jahren Heinrich Wölfflin ihren Lehrstuhl für Kunstgeschichte anvertraute, da hat sie die nobelste Aufgabe erfüllt, welche einer Universität gestellt werden kann, indem sie einem jungen Gelehrten einen eigenen Wirkungskreis übergab. Und kaum jemals ist dieses Vertrauen großartiger gerechtfertigt worden als hier. Schon nach wenigen Jahren weitete sich der kleine Hörsaal im alten Kollegienhaus am Rheinsprung zum großen Auditorium der Berliner Universität; durch die Bücher, die in langen Intervallen einander folgten, weitete sich wiederum der Berliner Hörsaal zu einer wissenschaftlichen Plattform von wahrhaft europäischem Ausmaß, und immer deutlicher zeigte es sich, daß von den jungen Gelehrten, welche um 1900 der künstlerischen Erkenntnis neue Ziele abzustecken, das Kunstwerk aus seinen eigenen Wurzeln zu erklären versuchten, keiner eine so breite, so nachhaltige Wirkung erzielte wie Heinrich Wölfflin.

Allein es ist hier nicht der Ort und nicht die Stunde, über den Ruhm und die Bedeutung des Gelehrten zu sprechen, sondern es ist die bittere Stunde des Abschiedes von einem geliebten Lehrer und Freund. Und da geht unser Gedanke hinaus zu all

den vielen Schülern, welche, in der halben Welt verstreut, vielleicht noch gar nicht wissen, daß sie ihren Meister verloren haben. Wie würden sie von überall her in dieser Kirche zusammenströmen, wenn ihnen die Wege offenstünden! So möge es mir, als einem aus der großen Schar, erlaubt sein, in ihrem Namen hier das Wort zu ergreifen.

Was war es denn, was uns Jüngere an Heinrich Wölfflin gefesselt, ja auf Jahre und Jahrzehnte hin so sehr mit ihm verbunden hat, daß uns heute scheint, als sei mit seinem Leben eine Etappe unseres eigenen Lebens zu Ende gegangen?

Heinrich Wölfflin ist wohl einer der letzten und in den Geisteswissenschaften zweifellos der letzte Europäer gewesen, für welchen die klassische Haltung auch in allem Menschlichen eine Selbstverständlichkeit bedeutet hat. Manchmal schien es uns, als rage er wie ein hoher Fels aus einem anderen, glücklicheren Zeitalter in das unsrige hinüber, und die Einsamkeit, die ihn in späteren Jahren, und besonders in der Schweiz, umgab, bezeugte es genugsam, wie anders unsere Welt geworden war als die seine.

Es ist das Kennzeichen des klassischen Menschen, daß bei ihm der heiße Atem des Erlebnisses sich erst in langsamer Besinnung abkühlt, bevor er zur Sprache, zum geformten Ausdruck wird. «Das emotionelle Erlebnis», so hatte einst Hans von Marées sich geäußert, «ist keine Quelle der Kunst». Nicht umsonst aber ist Heinrich Wölfflin, nach eigenem Geständnis, überzeugt gewesen, daß seine geistigen Wurzeln in der Welt Adolf Hildebrands, des Meisterschülers von Marées, gesucht werden müssen. Diesem Gesetz des Anfangs blieb er sein Leben lang verpflichtet. Was er schrieb, das trug schon die Züge der klassischen Besinnung auf das Bleibende und Endgültige. Er selbst hat es oft ausgesprochen, zuletzt noch vor wenigen

Monaten, als wir über den Plan einer Neu-Herausgabe seiner frühen Schriften sprachen, daß das Schreiben für ihn nie eine natürlich fließende Ausdrucksform gewesen sei. Was an den Tag trat, das hatte schon den Prozeß einer langen und oft mühsamen Formung hinter sich. So mußte er den vielen, die ihn nur von außen kannten, als der Kühle, der innerlich Unbeteiligte erscheinen. Und so war er auch an den vier Universitäten, die sich seiner Mitarbeit rühmen durften, viel mehr und viel lieber der Dozierende auf dem Katheter als der Diskutierende im Seminar.

Wer aber Ohren hatte zu hören und zwischen den Zeilen zu lesen verstand, der wurde gar bald in Büchern und Vorlesungen von der Leidenschaft dieses wahrhaft Ergriffenen selbst ergriffen und gepackt. Und wer das Glück hatte, ihm näher zu treten, die Schale zu durchstoßen, dem öffnete sich ein neuer Mensch, der spürte den Schlag eines gütigen Herzens und die warme, zur Freundschaft bereite Hand.

Und nun drängen sich vor meinen Augen die Erinnerungen aus vielen Jahren gemeinsamer Erlebnisse.

Unvergeßlich ein Winterabend im Dezember 1921 in Siena. Wir waren vom Lande in die Stadt zurückgekommen, und als wir aus den engen Gassen noch einmal auf den Marktplatz und vor den Palazzo pubblico hintraten, da sprach Wölfflin in tiefster Ergriffenheit von der Kraft und dem Stolz dieser mittelalterlichen Architektur Italiens.

Unvergeßlich der Ostersonntag 1931 in Köln, der uns in einem langen Spaziergang von Kirche zu Kirche wandern sah, und wo Wölfflin in den ehrwürdigen romanischen Räumen immer wieder voll innerer Beschwingtheit der Musik des Ostergottesdienstes lauschte.

Und kaum ein Jahr ist es her, daß er auf einem abendlichen

Spaziergang in Winterthur, der Stadt seiner Mutter, vor den gotischen Fassaden stehen blieb und mit bewegter Stimme sagte: «Ist es nicht so, als ob jede von ihnen wie ein Mensch zu uns sprechen würde?»

Wir Jüngere haben allerdings nur den reifen, den alten Wölfflin gekannt, den «grand old man» unserer Wissenschaft und das verehrte Haupt einer großen, über ganz Europa verbreiteten Schule.

Welche Kraft des Erlebnisses aber muß schon den jungen Wölfflin beseelt haben. Vor mir liegt eine schmale Postkarte, die er als Zweiundzwanzigjähriger 1886 aus Florenz an seinen Freund Rudolf Handmann in Basel geschrieben hat. «Seit 14 Tagen bin ich hier», steht da zu lesen in der feinen, gemessenen Schrift, die erst in den allerletzten Wochen ein Zittern der Ermüdung spüren ließ, «ich bin stille, ganz stille ... mein Geist beschäftigt sich nur noch mit dem Ewigen.» Das klingt, als hätte er damals schon den Weg und das Ziel eines ganzen langen Lebens abgesteckt.

Heute wissen wir, daß in diesem Ziele noch viel mehr beschlossen lag als jene neue Interpretation von Renaissance und Barock, die ihn damals zu beschäftigen begann und welche den Ruhm des jungen Gelehrten begründet hat. Wäre Heinrich Wölfflin nur der Klassiker gewesen, als der er uns zunächst entgegentrat, die jungen Menschen von 1910 und 1920 hätten ihm gewiß mit Begeisterung zugehört, aber er hätte ihnen nicht das bedeuten können, was er ihnen wirklich bedeutet hat. Seine neue Bewertung des Barocks – war sie nicht seit der Mitte des 19. Jahrhunderts langsam vorbereitet worden und schließlich auch bei dem zögernden Jacob Burckhardt voll an den Tag getreten? Und hatte nicht, um nur einen von den Gleichaltrigen zu nennen, Benedetto Croce bereits begonnen, im weitesten

Raume der philosophischen Ästhetik mit wahrhaft mittelmeerischer Beredsamkeit ein neues, imponierendes Monument der Klassik zu errichten?

Was uns vor 25 und 30 Jahren an Wölfflin faszinierte, das ging weit über diese Anfänge hinaus. Denn das waren die Einsichten in die innere Struktur des Kunstwerks, wie er sie ganz vorläufig in seinen ersten Büchern, sodann mit höchstem wissenschaftlichem Anspruch in den «Kunstgeschichtlichen Grundbegriffen» von 1915, und vor allem in seinen Vorlesungen und im Gespräch darlegte. Sie rührten unmittelbar an unser Herz; denn sie redeten in einem besonderen Sinne die Sprache unserer Jugend und die Sprache unserer Zeit. Hier erlebten wir den echten großen Historiker, der von den bildhaften Visionen seiner Zeit ergriffen wird, ohne jemals dieser Zeit selbst zu dienen. Und hier liegt, den meisten unbewußt, das Geheimnis von Wölfflins Wirkung und das eigentliche Wesen seiner Lehre.

Begabt mit dem feinsten Auge für alle schöpferischen Regungen der Kunst, entwickelte er in sich und lehrte er uns die Fähigkeit, durch die Dinge hindurchzublicken, im Kunstwerk die bleibenden, dauernden, wie er es nannte: die inneren Formen, zu erkennen und ihnen ihre Bedeutung in der Geschichte zuzuweisen. Ich erinnere mich, als ob es gestern gewesen wäre, wie wir in den Tagen des ersten Weltkrieges mit gespanntester Aufmerksamkeit diesen Demonstrationen gelauscht haben. Wir spürten, wie mit seinen Worten eine unbestimmte Sehnsucht, die in uns allen lebte, ihre Erfüllung fand: das Tor zur Vergangenheit aufzustoßen, die Schranken niederzulegen und die große alte Kunst nicht nur als ein Objekt der Wissenschaft, sondern als eine wirkliche Lebensmacht in unser Dasein aufzunehmen.

Und heute kann kein Zweifel mehr sein, daß es im Kreise der Wissenschaften, welche sich mit den figuralen Vorstellungen und Visionen des abendländischen Menschen befassen, keinen wichtigeren und umwälzenderen Vorgang gibt als denjenigen, der aus den Anschauungen Konrad Fiedlers zu Wölfflins «Sehformen» hinführt und nicht umsonst weit über die Grenzen von bildender Kunst und Kunstgeschichte hinaus befruchtend gewirkt hat. Nun verstehen wir auch, weshalb Wölfflin selbst die Ursprünge seines eigenen Denkens noch mehr als bei Jacob Burckhardt in Basel, im Kreise von Fiedler und Hildebrand in Florenz zu erkennen glaubte.

Dieses wahrhaft reiche und erfüllte Leben, ein Leben, wie es in diesem Reichtum und dieser Fülle nur selten einem Gelehrten zuteil wird, ist jetzt abgeschlossen, und es beginnt jenes Leben des Werkes und der Idee, für welches das individuelle Leben nur ein Anfang und ein Auftakt war. Wie sehr wird die verarmte Menschheit nach diesem Werke greifen. Und wie sehr ist es ein Trost für uns, daß die Persönlichkeit Heinrich Wölfflins dergestalt mit seinem Werke eins geworden ist. Wir werden seine Bücher, seine Briefe lesen, und aus jedem Satze wird uns Wölfflin, der Meister, so entgegentreten, wie wir ihn gekannt haben, wie wir ihn geliebt haben und immer lieben werden.

Was zwischen ihm und uns anderen, die wir bei ihm ein- und ausgehen durften, selten ausgesprochen, aber um so gewisser lebte, das möge als letzter Gruß zu ihm hinübergerufen werden in den Worten, die einst Adolf Hildebrand auf das Grab des Freundes Konrad Fiedler gemeißelt hat: «Freundschaft mit guten Menschen wächst wie der Abendschatten, bis die Sonne des Lebens sinkt.»